

nischen Bräuchen formulierte, soll nach K. ebenfalls eine Kompilation sein. (Sie kommt – ihrer Aussage zufolge unabhängig – zu vergleichbaren Urteilen wie der Byzantinist Paul Speck [vgl. 73 Anm.2], der allerdings für weitreichende Fälschungshypothesen bezüglich byzantinischer Texte des ersten Jahrtausends notorisch war.) Die o.g. theologische Kritik am Filioque (*Myst.* 31–37, *Ep.* 2, Z. 108–199) passe nicht in den Brief und sei ein eigenständiger antifilioquistischer Text (59f.), über dessen Verfasser wir freilich im Unklaren bleiben. Möglicherweise sei der Brief von Photius selbst aus einzelnen Brieffragmenten zusammengestellt worden (64f.). Im Endeffekt stammt der Text dann also doch von Photius (142f.).

So erhellend die Ausführung von K. zur häresiologischen Lesart dieser Texte sind, so bleiben die textgeschichtlichen Ausführungen unbefriedigend. M.E. sollte man *Ep.* 2 mit den Editoren der kritischen Ausgabe, Laourdas und Westerink, auch weiterhin Photius zuschreiben, und zwar einschließlich des Teils Z. 108–199. Dann entfällt aber auch ein wichtiger Grund für die Literarkritik an der *Mystagogia*, in der man kaum eine „exegetische“ und eine „theologische Quelle“ (S.77) identifizieren kann. Hierfür wäre ein Blick in die *Amphilochia* erhellend, denn hier setzt sich Photius mehrfach und intensiv (u. a. *Amph.* 180–182, 188, 190, 192, 314f.) mit trinitätstheologischen und pneumatologischen Fragen auseinander. K. will die Frage nach der theologischen Argumentation in ihrem Buch nicht behandeln (141) – möglicherweise wäre das aber sinnvoll, um Photius' Argumentation schärfer zu konturieren. Es ist misslich, die Nichtbeachtung eines Werkes des Rezensenten bemängeln zu müssen; ich tue es hier trotzdem, da ich der Trinitätstheologie des Photius in den o. g. Werken samt den *Amphilochia* eine solche systematische Untersuchung gewidmet habe (Die Filioque-Kontroverse zwischen Ost- und Westkirche im Frühmittelalter, Berlin-New York 2002, 289–298; vgl. seitdem auch Georgij Kapriev, Philosophie in Byzanz, Würzburg 2005, 180–189). K.s Hypothesen zur *Mystagogia* teile ich daher (immer noch) nicht. Das schmälert freilich nicht den inhaltlichen und methodischen Ertrag von K.s Buch für die Geschichte der byzantinischen Häresiologie im Allgemeinen und der Filioque-Kontroverse im Besonderen.

Göttingen

Peter Gemeinhardt

Christian Folini: *Katharinental und Töss. Zwei mystische Zentren in sozialgeschichtlicher Perspektive.* Zürich: Chronos 2007, 397 S., ISBN 978-3-0340-0841-9.

Die vorliegende Dissertation ist im Rahmen eines vom Schweizerischen Nationalfonds unterstützten Projektes „Studien zur Sozialgeschichte der Frauenmystik“ unter der Leitung von Prof. Dr. Carl Pfaff (Universität Freiburg / Schweiz) erarbeitet worden. Sie verfolgt das Ziel, am Beispiel der Dominikanerinnenklöster Katharinental bei Diessenhofen und Töss bei Winterthur, die gemeinhin als Zentren „mystischen“ Lebens gelten, den sozialgeschichtlichen Hintergrund ihrer Gründung und ihres späteren Erfolges soweit als möglich zu erhehlen und damit einen Beitrag zu den Voraussetzungen und Entstehungsbedingungen frauenmystischer Literatur zu leisten. In den Vergleich mit einbezogen wird auch das Klarissenkloster Paradies bei Schaffhausen. Der zeitliche Rahmen bewegt sich zwischen der Mitte des 13. Jahrhunderts und dem Ausgang des 14. Jahrhunderts. Alle drei Klöster werden in der Einleitung als „weibliche Mendikantenklöster mit Wurzeln in der Beginnenbewegung“ charakterisiert und in den größeren Zusammenhang der Frömmigkeitsbewegung des 12./13. Jahrhunderts gestellt. Ganz abgesehen davon, dass der Terminus „weibliche Mendikantenklöster“ nicht verwendet werden sollte, da die Schwesternkonvente der weiblichen Zweige nicht die Charakteristika eines Bettelordensklusters aufwiesen, hätte man sich hier anstelle überholter Erklärungsmuster eine differenziertere Auseinandersetzung mit der neueren Ordensforschung zur institutionellen Entwicklung dieser Frauenklöster gewünscht. Geht man nämlich von der Prämisse einer Frömmigkeitsbewegung *sui generis* aus, wird man die Eigeninitiative der Frauen und ihrer Familien stärker gewichten als die von der Kurie und den Orden geschaffenen Rahmenbedingungen. So scheint der Weg der Untersuchung bereits vorgezeichnet, obwohl die Ergebnisse dieser Studie durchaus geeignet sind, das wechselseitige Spannungsverhältnis von Institution und gesellschaftlicher Wirklichkeit neu zu beleuchten. Durch den Einbezug der Klosterarchitektur, der Bibliothek, der liturgischen Geräte und Kunstgegenstände, die im Fall von Katharinental besonders reich zur Verfügung standen, kann F. zudem die sozialgeschichtliche Perspektive zugunsten einer kulturwissenschaftlichen Betrachtungsweise erweitern, die manche neue Erkenntnisse hervorbringt und die Lektüre durchwegs anregend gestaltet.

Das Buch besteht aus vier unterschiedlich umfangreichen Teilen. Der erste mit insgesamt 200 Seiten beschäftigt sich mit den „Schwestern und ihren Freunden“. Damit sind neben den Konventualinnen und ihren Verwandten auch alle übrigen Personen gemeint, die zum Kloster Beziehungen unterhielten. Das Zusam-

menspiel dieser verschiedenen Personengruppen untersucht F. anhand eines einfachen Kreismodells: Um den inneren Kreis der Schwestern schließt sich ein zweiter Kreis von Verwandten und ein dritter sehr heterogener Kreis von Leuten, die in irgendeiner Weise das klösterliche Leben mitgestalteten. F. zählt dazu neben den Pfründnern und Donatoren auch die Laienbrüder, die Kapläne und die mit der Seelsorge und Visitation beauftragten Predigerbrüder. Kernstück seiner Analyse ist die Berechnung der Größe der Konvente aufgrund des Katharinentaler Totenrodels aus der Zeit um 1450. Diese Quelle dient ihm auch als Grundlage für die Bestimmung der sozialen Herkunft der Schwestern. Seine Zahlenangaben stimmen weitgehend überein mit den bekannten Numerus-Clausus Erlassen zur Begrenzung der Anzahl Schwestern im 14. Jahrhundert. Sie belegen den Erfolg dieser neuen Frauenklöster, bieten aber keine Erklärung für das "massenhafte Aufkommen von Dominikanerinnenklöstern". Interessanter für diese Frage ist m.E. der Befund, dass in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts in Katharinental mehr als die Hälfte der Nonnen bürgerlicher Herkunft war und sich die Schwestern auch aus der Bauernschaft rekrutierten, während der Anteil der landsässigen Adelsfamilien im gleichen Zeitraum rückläufig war. Daraus wird ersichtlich, dass die Bettelorden mit ihren Frauenklöstern ein Angebot bereithielten, das von einem breiten Spektrum städtischer und landsässiger Familien genutzt wurde.

Der zweite Hauptteil untersucht die Wirtschaftsweise der Konvente. Obgleich dafür bei allen drei Klöstern relativ reiches Urkundenmaterial vorliegt, beschränkt sich F. auf einige wenige Beobachtungen, die über die Ergebnisse der älteren Literatur nicht hinausgehen. Nicht zutreffend ist seine Behauptung, dass diese Klöster im 14. Jahrhundert gar keine Eigenwirtschaft betrieben hätten. Dagegen spricht die Anwesenheit von Laienbrüdern, mit Hilfe derer etwa in Töss bestimmte Klosterhöfe bewirtschaftet wurden.

Im dritten Hauptteil über "Das Leben in der Klostersgemeinschaft" stützt sich F. hauptsächlich auf die Schwesternbücher von Katharinental und Töss. Er ist sich dabei der Problematik dieser Quellengattung bewusst, ist aber dennoch der Auffassung, dass die Autorinnen der Schwesternviten in ihren Schilderungen Einblicke in den Klosteralltag gewähren. Beide Vitensammlungen werden von ihm, ungeachtet der späten Überlieferung, in die 1340er Jahre datiert. Ein spezieller Abschnitt setzt sich mit dem normativen Charakter dieser Texte auseinander. So richtig es ist, die Schwesternbücher "als aktiv propagierte Normen" im Sinne der Ordenskonsti-

tutionen anzusprechen, so fragwürdig erscheint mir doch der Schluss, dass diese Texte "gewissermaßen im Alltag angekommenen Normen" belegen sollen. Schließt man sich dieser Auffassung an, so wird man dieser Mystik mehr Lebenswirklichkeit zuerkennen, als es die Ausführungen des Autors im letzten Hauptteil mit dem Titel "Mystik und Kontemplation" zulassen. F. grenzt sich darin deutlich von der "Frauenmystik" und "Erlebnismystik" im Sinne von Peter Dinzelbacher ab und plädiert stattdessen für eine Dominikanerinnenmystik, die – vermittelt durch die *cura monialium* der Prediger – bestimmte Elemente der dominikanischen Spiritualität wie die *imitatio Christi*, die Brautmystik und die Johannesverehrung aufgreift und im individuellen Vollzug einzelner Schwestern der Gemeinschaft exemplarisch vor Augen führt.

Es ist das Verdienst dieser Untersuchung, ein von der Germanistik beherrschtes Thema vom Standpunkt des Historikers neu anzugehen. Angesichts der Fülle des Materials und der kontroversen Forschungsliteratur war dies keine leichte Aufgabe. Alte und neue Ansätze in der Beurteilung frauenmystischer Literatur stehen sich immer noch unvermittelt gegenüber. Ist es richtig, den Schwesternbüchern aus historischer Sicht diesen Stellenwert zuzuerkennen? Darauf gibt diese Studie keine Antwort, ebenso wenig wie auf die Frage, warum diese Literaturgattung im Klarissenkloster Paradies nicht gepflegt wurde.

Zürich

Martina Wehrli-Johns

Monika Escher-Apsner (Hg.): *Mittelalterliche Bruderschaften in europäischen Städten*. Funktionen, Formen, Akteure. Inklusion/Exklusion, Frankfurt a. M. u. a.: Peter Lang 2009, (Studien zu Fremdheit und Armut von der Antike bis zur Gegenwart 12), 382 S., ISBN 978-3-631-58999-1.

Genossenschaftliche Verbindungen unterschiedlicher Art finden in der mediävistischen Forschung angesichts ihrer enormen Bedeutung für die mittelalterliche Gesellschaft seit jeher gebührende Aufmerksamkeit, wenn auch unter sehr verschiedenen Fragestellungen. Der vorliegende Band vereint 14 ertragreiche Aufsätze zu ganz unterschiedlichen Themen, die durch ein lockeres Band geeint werden.

Das Werk ist aus einer Vortragsreihe hervorgegangen, die im Rahmen eines Teilprojekts des Trierer SFB „Fremdheit und Armut“ veranstaltet wurde. Die Konzeption der Vortragsreihe und dementsprechend des daraus hervorgegangenen Bandes gründen, wie aus der Einleitung der Hg. hervorgeht, verständlicherweise auf den Ansätzen des SFB und des